

ZWISCHEN GOTT UND TEUFEL *

Martin Luther über den Menschen

Von Hans Christian Knuth

1. Die neue Rede vom Teufel

Luther und der Teufel – wer denkt da nicht an jenen Fleck an der Wand, der zurückblieb, als Luther auf der Wartburg sein Tintenfaß nach einer Teufelerscheinung warf! Das ist drastisch, das ist mittelalterlich, doch das ist für uns vergangene Legende. Wenn uns heute der Teufel leibhaftig erscheint, so werfen wir nicht mit dem Tintenfaß nach ihm, sondern suchen einen Nervenarzt auf und schlafen erst einmal richtig wieder aus.

Zwar ist in der Bibel vom Teufel die Rede, und in der kirchlichen Verkündigung, vor allem aber in der volkstümlichen Kunst und Literatur, spielt diese Gestalt eine große Rolle. Aber seit der Aufklärung war der Teufel bestenfalls eine Symbolfigur, wenn nicht gar Objekt von Spott und Überheblichkeit. Das ist erstaunlicherweise seit ganz kurzem wieder anders. Viele, ja allzu viele Menschen sprechen heute wieder vom Teufel. Er illustriert nicht nur die Lederjacken mancher Motorradgang wie der »Hells Angels«, er ist inzwischen Inhalt, ja Idol mancher Rockband, manchen Satans-Kultes. Insofern ist das Thema: »Mensch zwischen Gott und Teufel« brandaktuell!

Sogar die renommierte internationale Wochenzeitschrift »TIME« widmete 1991 eine ihrer Nummern der Titelstory: »Das Böse – existiert es tatsächlich, oder geschehen schlimme Sachen nur gerade so?« Ist das Böse nur ein Verkehrsunfall in einer schwierigen Welt oder etwas viel Dunkleres? Der Artikel beginnt mit Gottes Frage an den Teufel im Buche Hiob: »Was hast du getan, Satan?« Er weist dann hin auf Mord, Massaker, Genozid, aber auch Naturkatastrophen, Erdbeben, Krebsstod. Ein besonderes Symbol des Bösen seien die brennenden Ölquellen in Kuwait und der Golfkrieg insgesamt. Muß man das Vorkommen so unendlich vieler Verbrechen auf der Welt nicht dem Satan zuschreiben? Oder tut man dem Bösen in der Welt zu viel Ehre an, wenn man es fast auf die Höhe Gottes hebt? Sollte man das Übel in der Welt nicht lieber außerhalb der Religion angehen? Ist es nicht mehr eine Frage der Intelligenz und des Überlebens als

* Vorgetragen am 16. September 1992 in der Kirche St. Marien zu Wittenberg anlässlich der Vorstandssitzung der Luther-Gesellschaft.

tatsächlich religiöser Mächte? Doch selbst aufgeklärte Atheisten greifen zurück auf die Sprache des Symbols, so wie der französische Philosoph Albert Camus, als er nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939 schrieb: »Die Herrschaft der Bestien hat begonnen.« Die Erfahrungen scheinen eindeutig, aber wie können sie gedeutet werden? Die Menschheit hat keine sauberen Hände, die Menschheit ist sogar der Feind der Natur geworden. Wer kann gegenüber diesem neuen Bösen zur Rechenschaft gefordert werden? Gibt es natürliche Ereignisse des Bösen (das wären dann ja aber Ereignisse Gottes) und ist er dafür verantwortlich? Oder sind es moralische Bosheiten, Verbrechen, für die Männer und Frauen Verantwortung tragen? Nach langen Beschreibungen des Bösen in unserem Jahrhundert fragt der Autor in der TIME schließlich: Und wenn es das Böse nicht gäbe, würden wir dann wissen, was das Gute ist? Könnten wir dann noch unterscheiden zwischen den Klängen Mozartscher Musik und dem Rattern eines Maschinengewehrs?

Doch nicht nur in die Köpfe brillanter Intellektueller und in die Redaktionen weltberühmter Magazine zieht der Teufel wieder ein. Auch im Dunstkreis und im Sumpf irrationaler Sektiererei, im Gefolge erlebnishungriger okkultur Praktiker, in der schwülen Phantasie neugieriger Schüler hat sich der Teufel wieder fest eingenistet. Schon im Ersten Weltkrieg mit seinen Bombentrichtern und Schützengräben, mit seinen Gasgranaten und riesigen Leichenfeldern wurde ein allzu seichtes rationalistisches und moralistisches Weltbild von der Bühne gefegt. So mancher Philister einer nur halb aufgeklärten Vernunft wurde hier zum Schweigen gebracht. Für viele war dies das Ende der abendländischen Kultur überhaupt. Die wurde im Zweiten Weltkrieg vollends infragegestellt. Dresden und Coventry, aber vor allem Auschwitz und Hiroshima lassen niemanden mehr zweifeln an der tatsächlichen Macht und Existenz des Bösen.

Gerade im Gefolge eines aufgeklärten Denkens geht die Mythologie ein in die Profanität. Der aufgeklärte Mensch hat seine Vorstellungen vom Dasein gründlich von den Dämonen und ihren begrifflichen Abkömmlingen gereinigt. Dieses so auf blanke Natürlichkeit reduzierte Dasein bekommt nun aber selbst den dämonischen Charakter, den die Vorwelt den Dämonen zuschob. Wo früher Götter und Dämonen, Engel und Teufel für gesellschaftliches Unrecht sorgten, stehen heute die brutalen Tatsachen oder Sachzwänge als ebenso hinzunehmende Realitäten. Es sind nicht mehr die Hexen und bösen Geister, die die Beziehungen der Menschen verhexen: »mit der Versachlichung des Geistes wurden die Beziehungen der Menschen selber verhext, auch die jedes einzelnen zu sich. Er schrumpft zum Knotenpunkt konventioneller Reaktionen und Funktionsweisen zusammen, die sachlich von ihm erwartet werden. Der Animismus hatte die

Sache beseelt, der Industrialismus versachlichte die Seelen.« (Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung, Philosophische Fragmente*, Amsterdam 1947, 41) Gerade die Menschheit, die nicht mehr an Gott und Teufel glaubt, verharrt in panischem Schrecken vor der teuflischen Allmacht, die die Welt in Brand setzen wird, und die sie selber ist, gegen die sie aber nichts auszusetzen vermag.

2. *Der Antichrist – der Schatten Christi (C.G. Jung)*

Nicht nur die politischen und gesellschaftlichen Ereignisse und die philosophische Selbstkritik lassen heutzutage wieder unbefangen vom Teufel reden. Auch die Erkenntnisse der Tiefenpsychologie, vor allem die Lehre vom Bösen bei C.G. Jung, haben das Reden vom Teufel auch dem gebildeten Zeitgenossen wieder unverzichtbar gemacht. Jung gebrauchte häufig das Wort »Schatten«, wenn er vom Bösen sprach, und versteht darunter den negativen Teil der Persönlichkeit, die Summe der versteckten, unvoreteilhaften Eigenschaften, der mangelhaft entwickelten Funktionen und Inhalte des Unbewußten. Der Schatten schließt persönliche und kollektive Inhalte in sich. Jung kann an vielen Stellen seiner Werke sogar vom Teufel reden. Hierin kommt seine lebendige und umfassende Erfahrung des Bösen im seelischen Leben zum Ausdruck. Er weiß, daß der Teufel nicht nur massive, brutal schlechte Gestalten hat, sondern auch sehr sublim. Man muß ihn auch unter sehr wohlklingenden Namen noch erraten. Er verbirgt sich überall, besonders unter Idealismen und -ismen überhaupt. Nach Jung ist es höchst gefährlich, das Faktum des Teufels zu bestreiten und zu meinen, das Böse sei eigentlich nichts als ein Mißverständnis des Guten: »Man glaubt damit endgültig der Dunkelheit den Garaus gemacht zu haben und denkt nicht daran, was für eine seelische Vergiftung des Menschen damit in die Wege geleitet ist. Der Mensch macht sich ja damit selbst zum Teufel« (C.G. Jung, *Psychologische Betrachtungen*, zitiert bei Rudolf Affemann, *Psychologie und Bibel*, 1957, 49).

»Gerade die Figur des Teufels ist ein überaus wertvolles Besitztum und eine große Annehmlichkeit, denn solange er draußen als brüllender Löwe herumgeht, weiß man, wo das Böse steckt, nämlich in jenem leibhaftigen Gottseibeius, wo es in dieser oder jener Form seit Urzeiten war« (Jung, a.a.O. 270). Wohl dem, dem der Teufel noch eine der lebendigen Symbolfiguren ist, in welche alles Innere und Unbekannte projiziert ist! Dieser Mensch entgeht der Notwendigkeit, andere Menschen zu Teufeln zu machen. »Bei demjenigen, der nicht mehr oder nur noch ungenügend sein Böses in die Gestalt des Teufels hineinwirft, das ist heute weitgehend der

Fall, bricht das Böse unkontrolliert aus dem Unbewußten heraus“ (Affemann a.a.O. 49). Bei Jung ist der Teufel allerdings keine Person, die außerhalb des Menschen, von ihm unabhängig, existiert, sondern eine personifizierte Projektion des Schattens. Jung weiß, daß die menschliche Natur unendlicher Bosheit fähig ist und die bösen Taten so wirklich sind wie die guten. Aber Jung sieht durchaus, daß es eine große Schwierigkeit ist, Gott dem Teufel gegenüberzustellen und nicht nur zu sagen, es sei ein weniger an Gutem, wenn man vom Bösen spricht. Jung versucht auch der Frage nach der Herkunft des Bösen nachzugehen. Im Alten Testament habe Gott gleichzeitig helle und dunkle Züge gehabt, sei gut und böse zugleich gewesen. Erst im Neuen Testament, im Zeitalter des Sohnes, seien die in Gott-Vater latent vorhandenen Gegensätze auseinandergetreten. Gott habe sich zu Christus und dem Teufel entfaltet. Durch Christus wurde der moralisch zweideutige Jahwe zu einem ausschließlich guten Gott, demgegenüber der Teufel alles Böse in sich vereinigte. Die Reinheit der Gestalt Christi bedurfte des Teufels als Gegenüber. Für Jung sind Christus und der Teufel darum Brüder. Der Antichrist ist der Schatten Christi, den Christus, wie die Gnosis lehrte, von sich abgeschnitten hat. Jung kritisiert das Christentum, das Gut und Böse in Gegensätzen denkt. Er möchte Gut und Böse zwar auch als Gegensatz stehen lassen, aber nicht als absoluten, sondern als relativen. Nach Jung bedarf jedes Ding zu seiner Existenz seines Gegen-satzes, weil es sonst bis zum Nichtsein verblaßt. Was ist ein Hoch, wenn das Tief fehlt? Was ist ein Licht, das keinen Schatten wirft? Kein Gutes kann wachsen, dem nicht ein Böses entgegensteht. Jede Persönlichkeit muß nicht nur Licht, sondern auch Schatten haben. Im Guten ist keimhaft das Böse und im Bösen keimhaft das Gute vorhanden. Im hellen ist ein dunkler und im dunkeln ein heller Fleck. Das Unbewußte weiß, daß das Böse und das Gute sich gegenseitig nötig haben. Auch im Besten, ja vor allem im Besten ist der Keim des Bösen, und nichts ist so schlecht, daß nicht ein Gutes daraus folgen könnte. Jung kann sogar Gut und Böse als die beiden Hände Gottes verstehen (vgl. Affemann, aaO., 50 ff).

3. *Der Mensch im Beziehungsgeflecht (M. Luther)*

Diese wenigen Andeutungen mögen genügen. Wenn auch manche modernen Zeitgenossen den Analysen von C.G. Jung nicht folgen können, so wird doch eines deutlich. Unabhängig von den Einzelaussagen der Jung-schen Tiefenpsychologie weist auch Jung unübersehbar darauf hin, daß kein Mensch ein von außen unbeeinflusstes, unwandelbares Individuum ist, das sich allein aus sich selber heraus entfaltet. Ein Mensch ist immer

das, was er durch das Miteinander mit anderen Menschen ist, mit Situationen und geschichtlichen Vorgegebenheiten, sei er Vater oder Mutter, Flüchtling oder Asylant, Deutscher oder Russe. Und besonders die Psychoanalyse belehrt uns darüber, daß auch das, was wir zutiefst innerlich sind, resultiert aus Beziehungen zu anderen Menschen. Ich existiere nicht aus mir selbst heraus, sondern zwischen den Menschen, zwischen den Zeiten, zwischen den Mächten. Ich bin, was ich bin, in Relation zu anderen. Gut und Böse wirken auf mich ein. An der Grenze hat man den Menschen definiert, an der Grenze von Geist und Tier, Individuum und Kollektiv, Tod und Leben, Gut und Böse. Aber wo hat der Mensch nun definitiv seinen Ort?

Der Tübinger Kirchenhistoriker Heiko Augustinus Oberman beantwortet – jedenfalls was Martin Luther betrifft – die Frage sehr präzise. Luther selbst, schreibt Oberman in seiner spannenden Biographie, Luther selbst sah sich als »Mensch zwischen Gott und Teufel«. Sicher sei es auch sachgemäß, ihn einzuordnen zwischen Mittelalter und Neuzeit, zwischen Papisten und Schwärmern, zwischen Bauern und Adligen. Aber Luther selbst hätte sich verstanden als einen Schauplatz, auf dem Gott und der Teufel um den Menschen ringen. Oberman weist nach, daß für Luther auch nicht die Reform der Kirche oder Gesellschaft zum Programm geworden ist; er war vielmehr das von Gott gebrauchte und gestoßene Werkzeug zur Rettung der Christenheit, ein Instrument im Dienste des Evangeliums, das in einer dem Teufel ausgesetzten Welt Menschen zum Heil beruft. Von seinen Gegnern wurde er übrigens auch als siebenköpfiger Drache, als Ausgeburt des Teufels, dargestellt, und das wird für uns nur verständlich, wenn wir wissen, daß beide – Luther und seine Gegner – Geschichte im Schatten der Endzeit deuteten. Luther sagte voraus, daß der Teufel die Wiederentdeckung des Evangeliums nicht tolerant ertragen, sondern sich noch einmal sammeln und mit Wut gegen das Evangelium aufbäumen werde. Luther kann man nur verstehen – so Oberman –, wenn man die Geschichte anders betrachtet als gewohnt. Es ist Geschichte im Lichte der Ewigkeit, nicht im milden Schein eines stetigen Fortschritts gen Himmel, sondern im Schatten der chaotischen Endzeit einer nahenden Ewigkeit (H. A. Oberman, Luther – Mensch zwischen Gott und Teufel, 1982, 21).

Luther mußte davon ausgehen, daß der Antichrist in der Kirche selbst das Regiment übernommen hatte, denn nach dem kanonischen Recht war der Papst unfehlbar, erhoben über die Konzilien und die Heilige Schrift, selbst wenn er die Völker scharenweise mit sich dem Teufel in der Hölle zuführte (50). Rom war darum die Einbruchsstelle des Teufels geworden, der dort seinen letzten großen Kampf gegen Christus focht. Diese Ansicht lag schon deshalb nahe, weil sich ja während des großen abendländischen

Schismas von 1378 bis 1415 der Papst in Rom und der Papst in Avignon gegenseitig verfluchten und mit Bann und Interdikt den jeweiligen Gegner als Teufel beschworen. Das Konzil von Pisa, das dieser Verwüstung ein Ende setzen sollte, bescherte der Christenheit statt der erhofften Einheit einen dritten Papst. Schon der Kirchenvater Augustin und erst recht der große Bernhard von Clairvaux aus dem 12. Jahrhundert waren davon ausgegangen, daß der Antichrist innerhalb der Kirche auftreten würde. Das war so ja auch schon in den Aussagen über das Ende im Matthäusevangelium und in der Offenbarung des Johannes vorgeprägt. Was Augustin in ferner Zukunft erwartete, was sich für Bernhard anzukündigen schien, das war für Luther Gegenwart geworden. Aber die Welt wird bei Luther nicht einfach dem Chaos überlassen, in dem Kampf zwischen Gott und Teufel kann auch sie ganz unter die Herrschaft Christi geraten und so zu ihrem Recht kommen: »Lebt der Christ zwischen der Wut des Teufels und dem Zorn Gottes, zwischen der Macht des Chaos und dem kommenden Gericht, dann ist die verbleibende Zeit zu nutzen und die Schöpfung, unser Lebensraum, nach Kräften zu schützen« (Oberman, 85). Luther redet nicht vom Teufel, um anderen Angst zu machen. Er spricht dort das Thema an, wo die Angst schon verbreitet ist. Und dann redet er vom Glauben an den Sieg Christi über den Teufel. Luther weiß freilich auch, daß er nicht nur das Evangelium entdeckt, sondern auch den Teufel aufgeschreckt hat. Solange Gott als ferner Gott am Rande der Weltgeschichte auf das Ende der Weltzeit blickt, ist auch der Teufel weit weg. Je näher Gott uns aber in Christus kommt, desto näher rückt uns auch der Teufel und sieht sich zu Gegenmaßnahmen herausgefordert. Der Teufel ist im Wege, wo das Evangelium verkündigt wird und Wirkung zeigt.

Es ist hier noch einmal zu unterstreichen, daß die Welt als solche nicht mit dem Teufel in einem Atemzug genannt wird. Wenn im Mittelalter »Sünde, Welt und Teufel« eine Einheit bildeten und man dem Teufel nur entgehen konnte, wenn man der Welt entsagte und ins Kloster ging, dann ist jetzt bei Luther der Teufel auch als der Gegner der gottgeschaffenen Welt verstanden. Hierin ist Luther weit entfernt vom Teufelsglauben, von dem er einmal herkam. Umgekehrt freilich ist ihm die Welt, die Neuzeit, die Moderne, nicht schon als solche der Bereich, wo der Teufel überwunden ist. Der Teufel verführt ja den Menschen nicht zu dieser oder jener Sünde, sein eigentliches Ziel ist es, den Menschen unsicher zu machen an der Frage, ob er erwählt sei. Er verführt den Zweifelnden dazu, in den verborgenen Willen Gottes eindringen zu wollen, um zu erfahren, ob er nicht für immer verworfen oder aber erwählt sei. Die tiefste Anfechtung ist die Heilungsgewißheit, die Verzweiflung an Gottes Güte und dann auch an Gottes Existenz überhaupt. Darin hat der Teufel seinen größten Triumph.

Aber gerade an dieser Stelle denkt Luther auch in striktem Gegensatz zum aufgeklärten Humanismus und zum modernen Menschen. Für Luther nämlich kämpft nicht der Mensch gegen das Böse und für das Gute. Nein, es ist umgekehrt: der Mensch ist Schauplatz dieses Kampfes zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und Teufel. Er ist kein freies Subjekt, das sich entscheidet, sondern wie ein Reittier, das entweder von Gott oder vom Satan geritten wird, wie eine Axt, die entweder von Gott oder vom Teufel geschwungen wird. Der Mensch hat zwar einen freien Willen, wenn er sich zu dieser oder jener Handlung entschließt, aber er hat keinen freien Willen, sich für Gott oder den Teufel zu entscheiden. In der großen Kampfschrift über den geknechteten Willen hat Luther im Jahre 1525 dieses Thema aufgegriffen und sich damit gegen Erasmus von Rotterdam und viele aufgeklärte Humanisten gestellt, die ihm bis dahin eng verbunden gewesen waren. Luther und Erasmus – das sind zwei Positionen, die nicht Mittelalter hier und Neuzeit dort verkörpern. Es treten hier Menschen und Geschichtsdeutungen in Widerstreit, die bis heute beide weder überholt noch fortschrittlich sind. Luther sagt: Der Mensch ist ein Reittier, entweder von Gott oder vom Teufel geritten, ohne Wahl, ohne Entscheidungsfreiheit, ohne Möglichkeit zur Selbstbestimmung.

Wir brauchen diese Formulierung nur auf uns wirken zu lassen, um zu erahnen, welcher Widerstand sich hier ergab und ergibt. Die Ursprungspannung zwischen der Allmacht Gottes und dem Freiraum des Menschen zu überwinden, reißt nur noch tiefere Abgründe auf: »Die Diagnose ist erschreckend: Heillos, nur einen Herzschlag vom Tode getrennt, auf dem Weg zum Nichts, das ist der Mensch. Geht es um das Heil, dann entscheidet nicht der freie Wille, sondern Gott allein, von dem der Mensch abhängig ist vom ersten Seufzer bis zum Tod. Der Mensch muß von Gottes Wort durch Gnade vorangestoßen und im Glauben festgehalten werden bis zum letzten Atemzug, ohne das Gnadenwort fällt er in sich und auf sich ins Nichts zurück« (Oberman, 238). Hier liegt ja auch noch heute der tiefste Widerstand gegen Luthers Menschenbild. Führt das nicht zur völligen Passivität des Menschen? Was sagt der Pädagoge dazu, welche Bedeutung hat das ethische Handeln? Verführt man den Menschen nicht zur Verantwortungslosigkeit, wenn man alles Gott überläßt? Müssen wir uns nicht beteiligen am konziliaren Prozeß, am Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung? Ja, mehr – haben wir nicht im Alten Testament zumindest die 10 Gebote und die Predigt der Propheten als Gottes Gebot und Verheißung? Und wie ist es mit der Bergpredigt? Sollen wir nicht mit ihr das Walten Gottes auf Erden durchsetzen, sein Reich verwirklichen? Müssen wir nicht fortschreiten von Luther zu Albert Schweitzer, zu Mutter Theresa von Kalkutta oder zu Martin Luther King? Kann es für

den Menschen heute ein anderes Christentum geben als die christliche Ethik?

An dieser Stelle müssen wir auf das Problem eingehen, mit dem Luther hier eigentlich ringt. Luther hat – so würde man es wohl heute formulieren – die tiefe Widersprüchlichkeit, die Ambivalenz allen sittlichen Handelns erlebt. Luther ist insofern ein Mensch, der schon ringt mit Problemen, wie sie z.B. Jean Paul Sartre in seinem Drama »Der Teufel und der liebe Gott« darstellt. Sartre zeigt in diesem Stück, das 1951 in Paris uraufgeführt wurde, die tiefe Sinnlosigkeit und Widersprüchlichkeit der ethischen Handlung zwischen Gott und Teufel.

Der Held, Götz, entwickelt sich vom idealistisch gesinnten Gottsucher zum gottverneinenden Idealisten. Götz will zunächst durch das absolut böse Handeln Gott zur Antwort zwingen, später versucht er es durch das absolut gute Handeln. Doch in beiden Fällen richtet er keineswegs das Gute aus. Ob er Böses tut oder Gutes, die Ergebnisse sind die gleichen, er wird von den gleichen Katastrophen verfolgt. Sartre folgert daraus, daß Gott nicht existiert. Luther folgert aus der gleichen Erfahrung, daß der Mensch ganz und gar auf Gottes Wirken angewiesen ist. Beide gehen in gewissem Sinne in ihr Nichts. Sartre verzichtet auf jegliche Unbedingtheit des ethischen Imperativs, Luther in bestimmter Hinsicht auch; er verzichtet darauf, aus dem Gesetz Gewißheit zu beziehen. Er stützt sich allein aufs Evangelium. Luthers Ansatz ist etwas für verzweifelte Menschen, für solche, die zutiefst verunsichert sind, die sich selbst und andere durchschauen. In der Zweideutigkeit und Widersprüchlichkeit unserer Welt und unserer sittlichen Bemühungen erreichen wir nie Gewißheit darüber, wie wir mit Gott dran sind, wo wir ihn erfahren. Gott hat sich offenbart, das ist richtig, davon geht Luther aus. Aber er hat sich offenbart am Kreuz, also in der tiefsten Verborgenheit. Er hat gesiegt, aber unter dem Gegenteil der tiefsten Erniedrigung. Gott der Herr über Leben und Tod ist Fleisch geworden und für uns in den Tod gegangen. Gerade in der Unscheinbarkeit des Kreuzes, unter dem Gegenteil, offenbart sich Gott für uns. Außerhalb des Kreuzes erfahren wir den unheimlichen und unergründlichen Gott. Gott außerhalb des Kreuzes zu suchen, außerhalb von Christus, das ist der Teufel, sagt Luther. Denn ohne Christus sehe ich nur Gottes Abgründe, seinen Zorn und sein Gericht. Spekulativ und philosophisch nach Gott zu fragen, das führt in die Hölle – oder auch in den Atheismus. Diese Konsequenz hat Luther schon bei Erasmus gesehen. Und diese Konsequenz wird deutlich auch bei Sartre. Mit den Mitteln des Verstandes oder auch aufgrund der eigenen sittlichen Kräfte oder der eigenen inneren Erfahrungen darstellen und verwirklichen zu wollen, was allein Gottes Sache ist, das ist vom Teufel. In den Anfechtungen muß der Mensch durch diese Erfahrung hindurch,

durch die Realisierung seiner pervertierten Wünsche, um auf den wahren Gott zu stoßen, auf den, der auch den Teufel in uns besiegt. »Willst du sicher sein, außer Gefahr durch den Teufel, dein Gewissen, dann sollst du überhaupt keinen Gott kennen außer dem Menschen Jesus, und hänge in dieser seiner Menschheit, in dieser Sache nämlich, wie mit Gott und Gott gegenüber zu handeln sei, dann laß fahren die Spekulation der Majestät. Und in der Aktion gegen Sünde und Tod laß diesen Gott fahren, denn er ist hier unerträglich, ... laß ihn fahren und sage, wir befinden uns schon in einer anderen Sache, wir handeln nämlich von der Rechtfertigung, wie man den rechtfertigenden, uns annehmenden Gott findet« (WA 40 I, 77). Und »Außerhalb Jesu Gott suchen ist der Teufel« (WA 40 III, 337, 11).

Für Luther steht alles im Zeichen der Verborgtheit, der Offenbarung unter dem Gegensatz. »Gott kann nicht Gott sein, er muß zuvor ein Teufel werden, und wir können nicht gen Himmel kommen, wir müssen vorher in die Hölle fahren, können nicht Gottes Kinder werden, wir werden denn zuvor des Teufel Kinder ... Und Summa: der Teufel wird und ist kein Teufel, er sei denn zuvor Gott gewesen ...« (WA 31 I, 249f). Das ist keine Freude am Paradox oder ein Rausch des Paradoxes. Die Grundbestimmung von Luthers theologischem Denken geht ja dahin, daß er den Menschen sieht als ein Sein vor Gott. Und darum gilt beides, daß von Gott nicht die Rede sein kann, ohne daß von seinem Wort die Rede ist, und daß von Gott nur so gesprochen werden kann, daß dieses auch vor Gott geschieht. Dem Worte Gottes kann nur gegen die Erfahrung geglaubt werden, allerdings macht der Glaube dann auch neue Erfahrungen. Dies ist der eigentliche Grundzug in Luthers Denken, und darum ist es eine ständige Bewegung zwischen dem, was Gott entspricht, und dem, was ihm widerspricht. Zwischen seinem Gesetz und seinem Evangelium und seinem Gericht und seiner Gnade und somit auch zwischen dem Teufel und Gott selbst. Was hier scheinbar als Widerspruch erscheint, ist ein Widersprechen um der Sache willen, denn Luther muß um des Gott-Seins Gottes willen den Widerspruch zwischen dem Gott in Jesus Christus und dem Gott der Allmacht und Allwissenheit, zwischen dem Glauben und der Welterfahrung bis zum äußersten festhalten und aushalten. Wäre nicht Gott der, der sogar in den Gottlosen und im Satan als der Allmächtige der letztlich Wirkende ist, so wäre er nicht als Gott ernst genommen, so wäre er ein lächerlicher Gott. Jesus Christus, der Gekreuzigte, gibt uns Gott als den Allmächtigen in der Ohnmacht zu glauben und macht uns so überhaupt erst Gott zu Gott, denn Glaube und Gott gehören zusammen.

Luther hat immer wieder erfahren, daß im Ringen um Gott in einem äußersten und endgültigen Kampf mit dem Tode und der Hölle gekämpft wird. Es ist ein Kampf mit dem geistlichen Tod, denn für Luther steht der

Tod nicht erst am Ende des biologischen Lebens. Seine vernichtende Gewalt wird bereits im Leben selbst erfahren. Den Tod und die Hölle zu spüren, das ist nichts anderes, als im Tod und der Hölle zu sein; das ganze Leben ist für Luther ein tägliches Sterben.

4. Die seelsorgerliche Pointe von Luthers Menschenbild

Das hier über Luther Vorgetragene mag vielleicht auf manchen allzu spitzfindig und paradox wirken. Die eigentliche Spitze aber liegt in der seelsorgerlichen Pointe dieser Lehre von Gott, denn das kann man von diesem Lehrer der Hoffnung lernen, daß man solange in der Verzweiflung des Gewissens ausharren soll, bis sie wirklich aus dem Gewissen verschwindet. Nicht die Flucht aus der Verzweiflung, sondern das Ausharren in ihr läßt sie überwinden. Die einzige Hilfe ist, daß man sich daran hält, daß Gott nicht den Tod will, sondern das Leben. Gewissensanfechtungen lassen sich nur durch Gewissenssiege überwinden. Jede andere Art von Sieg wäre hier eine Niederlage. Darum kann dem Gewissen nur Gottes Wort gelten, so gut, wie Gottes Wort nur hier gelten kann. Im Gewissen hat man das, was man von Gott erwartet. Denn wie die Hoffnung, so ist die Wirklichkeit. In Wahrheit wird der Mensch durch seine Meinung regiert, aber nur durch die Meinung Gottes, das heißt über Gott, ob sie nun gut oder schlecht ist. Diese Formel faßt aufs knappste Luthers theologisches Denken zusammen. Wo sich Gut und Böse entsprechen und wo sie sich widersprechen, besteht im Grunde kein unlösbarer Gegensatz, denn allein das Wort ist es, welches eine schöpferische Entsprechung verursacht, und zwar das Wort, das dem Anschein widerspricht. Das Wort Gottes schafft sich gegen allen Widerspruch der Welt erst seine Entsprechung: Wer gerecht werden will, muß zuvor Sünder werden, wer heil, gut, recht und gottförmig, christlich werden will, muß zuvor heillos, schlecht, schürkisch, schändlich, teuflisch, ketzerisch, ungläubig, tückisch werden nach dem Pauluswort: »Wer unter euch will weise werden, werde töricht, daß er weise sei«. Man wird also durch das Gegenteil hindurch zu dem, der man werden möchte, denn man kann nicht ein solcher werden, der man werden will, wenn man nicht zuvor in sich selbst und bei den Menschen ein solcher wird, wie ihn Gott will. Gott will aber, daß man in sich selbst und bei den Menschen der wird, der man wirklich ist, nämlich ein Sünder, ein schlechter Mensch, heillos, teuflisch usw., und erst eine solche Demut macht uns vor Gott zu solchen, die wir sein wollen, nämlich gut, heilig, wahrhaftig, recht, fromm usw... Wer gegen die Welt gegenanliebt, dem wird alles geliebt, wer gut ist gegen die Welt, dem wird alles gut; wie man durch den Glauben ist, so ist Gott selbst und die Kreatur.

Der Tod ist der Ernstfall der menschlichen Existenz. Diese Situation aber verstellt sich der Mensch bzw. verfälscht oder verharmlost er von sich aus, darum bleibt er angewiesen auf den Tod Jesu Christi, der ihm zunächst wie das Gericht erscheint, weil nur durch ihn der Tod des Menschen eindeutig gemacht und so als unausweichlicher Ernstfall der Existenz dem Gewissen eingeschränkt wird. Christi Tod am Kreuz befreit zur Übernahme des eigenen Todes. Das ist der innerste Grund für die theologische Paradoxie, die Luther aufstellt. Das Leiden und Sterben des Menschen gewinnt gerade an Eigengewicht, wenn es durch das Kreuz Christi erhellt wird. Die Bibel zeigt uns das Leiden und Seufzen der menschlichen Kreatur in ihrer ganzen Vielfalt und Tiefe. In Christus wird uns der Grund dieses Leidens offenbart. Es ist der Kampf und der Sieg Gottes gegen das Böse.

5. Nun freut euch, lieben Christen g'mein

Wenn wir uns nun nochmals fragen, welche Bedeutung diese Anschauung Luthers für die modernen Menschen hat, so läßt sich dazu folgendes sagen.

Man hat den Menschen im 20. Jahrhundert nicht zufällig den eindimensionalen Menschen genannt. Er hat keine historische, erst recht keine transzendente Dimension. Er verantwortet sich nicht vor der Geschichte, erst recht nicht vor dem Forum Gottes. Er ist im wahrsten Sinne des Wortes auf sich selbst zurückgeworfen, in sich selbst verkrümmt. Sein Selbstverständnis bezieht der moderne Mensch aus seinen eigenen Leistungen. Er ist damit definiert durch seine Leistungen, aber auch verklavt an die ständige Verbesserung seiner Leistungen. Das ist sein Gesetz! Im Grunde trifft es den Stolz des Menschen auf eine tödliche Weise, wenn er zugeben muß, daß im Verhältnis zu Gott er nichts, Gott aber alles tut. Es kränkt ihn, zumal wenn man weiß, daß er sein will wie Gott. Diese moderne Krankheit, Sein-wollen wie Gott, hat Horst Eberhard Richter in seinem Buch »Der Gotteskomplex« breit entfaltet. Obwohl Richter alles andere als ein Vertreter der Kirche oder des Christentums ist, deckt er mit diesem Buch die grundlegenden Irrtümer, Versäumnisse, ja Sünden des Menschen auf im Verhältnis zu Gott, seinem Nächsten und zu sich selbst. Sein wollen wie Gott – das ist die Ursünde, die die Menschheit aus dem Paradies vertrieben hat. Sein wollen wie Gott – das ist dasselbe wie »sein wollen ohne Gott«. Der Mensch von heute schwankt weitgehend zwischen diesen beiden Positionen: entweder er bestreitet Gott oder er entwirft ihn selbst, sucht ihn aus aus einem bunten Angebot des religiösen Marktes. Auch als Antriebskraft seiner ethischen Programme mißbraucht und leugnet er Gott. In all dem wird deutlich, daß der Mensch nicht will, daß wir nicht

wollen, daß Gott Gott ist, wir selbst wollen an seine Stelle treten. Dadurch verfehlen wir Gott und uns selbst und werden selbst zum Teufel, zum Widersacher Gottes.

Das wird aber radikal anders, wenn der Mensch zu glauben beginnt. Alles, was ich bisher darzustellen versuchte, hat Luther in dem Lied: »Nun freut euch lieben Christen g'mein und laßt uns fröhlich springen« zum Ausdruck gebracht (EKG 239). Da heißt es auch: »Dem Teufel ich gefangen lag, im Tod war ich verloren. Mein Sünd mich quälte Nacht und Tag, darin ich war geboren. Ich fiel auch immer tiefer drein, es war kein Guts am Leben mein, die Sünd hatt' mich besessen.« In solchen knappen Versen finden wir die ganze Verzweiflung und Sinnlosigkeit der modernen Existenz vorweggenommen. Der Nihilismus mit seinem Ekel am Sein, die negative Dialektik, das radikal Böse bis hin zur Unfähigkeit zu trauern, zum Gotteskomplex, zur Apocalypse now ist hier vorweggenommen. Aber Luther bleibt darin nicht stehen. Er hat es erfahren: »Die Angst mich zu verzweifeln trieb, daß nichts denn Sterben bei mir blieb, zur Höllen mußst ich sinken!« Das ist der depressive Grundton des modernen Menschen, das Dasein als Vorlaufen zum Tode, in der Befindlichkeit der Angst – das hat Luther vor sich, in sich und neben sich, aber immer wieder auch hinter sich!

Es gibt eine Stelle im Verborgenen, da sind diese Mächte des Satans und des Todes überwunden. Man sieht das nicht von außen, im Gegenteil! Aber am Kreuz Jesu Christi hat nicht das Böse gesiegt, sondern da hat die Liebe, die sich selbst überwindet, zugleich Teufel, Tod und Hölle überwunden. In seinem Sohn hat Gott zugleich die Mächte des Satans auf sich genommen und sie überwunden. Christus selbst ist auch der Mensch geworden zwischen Gott und Teufel, aber hier hat sich Gott durchgesetzt und den Sieg errungen. Und nun nimmt dieser Gottessohn, der in der Verborgtheit des Todes am Kreuz den Tod besiegt hat, die Menschen mit auf seinem Wege in die Hölle und aus der Hölle heraus, die, die an ihn glauben, die daran glauben, daß bei ihm der Teufel überwunden ist.

Wem das deutlich wird, daß in Christus das Böse nicht gesiegt hat, der faßt Hoffnung, der muß nicht verzweifeln, dem wird die Macht des Todes erwürgt, dem hat Christus den Teufel gefangen. Nun kommt es zu dem Austausch, wo Christus spricht: »Halt dich an mich, es soll dir jetzt gelingen. Ich geb mich selber ganz für dich, da will ich für dich ringen; denn ich bin dein und du bist mein, und wo ich bleib, das sollst du sein, uns soll der Feind nicht scheiden.«

Der ganze Realismus der Lutherschen Weltanschauung – und das ist ja der biblische Realismus – kommt in den Blick, wenn es weiter heißt: »Ver-gießen wird er mir mein Blut, dazu mein Leben rauben, das leid ich alles dir

zugut, das halt mit festem Glauben«. Christus siegt nicht so, daß er dem Leiden und dem Tod entkommt und flieht und verschont bleibt. Er siegt dadurch, daß Gott in ihm siegt, daß sein Leben den Tod verschlingt, indem er ihn auf sich nimmt. An diesem Sieg haben wir Anteil, wenn wir dem Wort glauben, das uns von diesem Sieg berichtet, erzählt, verkündigt. Indem uns das Wort vom Sieg Jesu Christi über den Tod und den Teufel erreicht, beginnt in unserem Herzen derselbe Kampf gegen die Macht des Todes und der Hölle, wie er in Christus selbst schon entschieden ist. Muß ich verzweifeln an meinem Leben, muß ich verzweifeln an meiner Sünde und Schwachheit? Muß ich verzweifeln, weil ich sterben muß und weil es soviel Leid und Ungerechtigkeit auf dieser Erde gibt? Muß ich verzweifeln, weil ich den Sinn meines Lebens und der Weltgeschichte nicht erkenne? Oder kann ich gerade in der Erfahrung der Sinnlosigkeit, in der Erfahrung des Nichts zuversichtlich bleiben und den Nihilismus aushalten?

Für Luther ist es eindeutig (und darin ist die Problematik des Menschen im 20. Jahrhundert vollkommen aufgehoben): Es geht nicht um Sinn, es geht um Gewißheit. Die geschlossenen Weltbilder, die sogenannten metaphysischen oder geschichtsphilosophischen Sinnsysteme sind zerbrochen, aber wir sind nicht zur Freiheit verdammt, sondern zur Freiheit berufen. Der Glaube erträumt sich nicht das Paradies, sondern er weiß, daß Gott bei ihm ist, auch in der Hölle. Der Glaube vertröstet uns nicht auf das Jenseits, sondern er ist die Kraft zum Ertragen des Diesseits. Der Glaube wartet nicht auf die Veränderung der Verhältnisse, sondern er bewahrt vor der Verzweigung an den bestehenden Verhältnissen. Das heißt nicht, daß er sie bewahrt und alles beim alten läßt! Im Gegenteil! Wenn ich im tiefsten Grunde meiner Seele gewiß sein darf, daß nicht der Haß, nicht der Tod, nicht der Teufel das letzte Wort hat, dann kann ich auch im kleinen zur schrittweisen Verbesserung der Verhältnisse beitragen. Aber: »Der Mensch könnte sich jeweils als das bejahen, was er ist, und nicht immer nur als das, was er hofft zu werden, oder als das, was er – vielleicht – einmal war« (H.E. Richter, Gotteskomplex, 235). Gerade der Mensch, der nicht nur an den Verhältnissen verzweifelt, sondern der – noch einen Grad tiefer ins Nichts verstrickt – auch an sich selbst verzweifelt ist, gerade der wird mitgerissen von dem Urteil Gottes, der ihn nicht bei seinem Scheitern behaftet, sondern ihn ansieht und beurteilt in seiner Beziehung zu dem Jesus, der das Böse bereits überwunden hat. Es ist wie eine Sippenhaftung mit umgedrehtem Vorzeichen. Wir werden nicht bei dem behaftet, was wir aus uns heraus sind oder auch nicht sind, sondern wir werden beurteilt und können uns dementsprechend auch selbst beurteilen von dem her, zu dem wir gehören: dem Jesus Christus, der den Teufel bereits überwunden hat!

Es mag manchen vielleicht erschrecken, durch welche Höllen von Zweifeln und Verzweiflungen hindurch Luther zu dem Punkt gekommen ist, von wo aus der Mensch seine Hoffnung gewinnt. Es ist nicht nötig, daß jeder Mensch diesen Weg mitgeht. Es gibt allerdings mehr Menschen, als wir meinen, gerade im 20. Jahrhundert, die nicht mehr naiv glauben und philosophieren können. Für sie kann Luther die entscheidende Hilfe sein. Denn wenn der Mensch existiert zwischen Gott und Teufel, dann muß er nicht dem Teufel verfallen, sondern kann in Gott gerettet werden.

Denn, sagt Luther, »es ist mit der Angst noch nicht aller Tage Abend. Es heißt doch zuletzt: seine Güte und Treue waltet über uns!« (WA 31 I, 250).

Bischof Dr. Hans Christian Knuth, Plessenstr. 5b, W-2380 Schleswig

CHRISTUS ALS ARZT

Zu Luthers integrierendem Verständnis von Diakonie und Seelsorge

Von Michael Plathow

1. Der ganzheitlich gelebte Auftrag des Arzt-Seelsorgers

Der Arzt, so sagte L. Krehl, ist kein Gelehrter, kein Künstler und kein Techniker, sondern ausschließlich Arzt. »Sein Schaffen hat mit dem von allen dreien vielerlei gemeinsam, aber es ist in den letzten Zielen ein völlig anderes und hat noch mehr, denn das Objekt seiner Tätigkeit ist der Mensch als Mensch«¹. Das aber ist der Mensch als Leib-Geist-Seele-Einheit, der Heilung und Heil sucht in Krankheiten, Leiden und Schmerzen. Leiden und Schmerzen werden mit ihrer physischen, psychischen, sozialen Dimension, aber auch mit den Sinnfragen integrativ verstanden, wofür die Bibel in den psalmistischen Klagen des einzelnen (Ps 6; 13; 22; 102; 142), Hiob (Hi 16; 19) und dann in Jesu Heilung des Gichtbrüchigen (Mt 9,1-8) Beispiele nennt. Die messianische Einladung »Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken« (Mt 11,28) und der Heilandspruch nach Jes 35,5f »Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote werden auferweckt und den Armen wird das Evangelium gebracht, und selig, wer sich nicht an mir ärgert« (Mt 11,5)

¹ F.J.J. Buytendijk: Über den Schmerz, Berlin 1948, 38.